

Blätter für Literatur und bildende Kunst,

herausgegeben von Th. Hell.

25. Mittwoch, am 29. März 1837.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

Die Vendéerin. Ein Roman von Theodor Mügge.
3 Theile. Berlin, bei Alex. Duncker. 1837.

Man kann unsere jüngern Belletristen — zu denen wir auch den Verfasser rechnen zu müssen glauben — unbedenklich unter zwei Rubriken bringen. Wir bezeichnen sie unter a) als Die, welche wollen und vollbringen und b) alsjene, welche möchten, aber nicht können, oder, um uns bestimmter auszudrücken, wir theilen sie in Productive, und Negative. — Die Ersteren fühlen einen innern Trieb zu schaffen; es treibt sie, sie müssen dichten. Nicht allzuängstlich über den Erfolg, ziemlich unbekümmert um die Kritik, wissend, daß ihnen über kurz oder lang ein Publikum nicht fehlen wird, im besten Falle selbstbewußt und ihre Stärke und Schwächen kennend, schaffen sie ohne Lärm, freuen sich des gelungenen eigenen, — und — wohlverstanden! — denn das ist ihr Hauptunterscheidungszeichen — auch des fremden gelungenen Werkes, sie schreiben keine Antikritiken, und sind nicht der Nichtanerkennungsseuche unterworfen. — Die Zweiten fühlen den Trieb des Schaffens weniger. Es ist im Grunde auch, wenn nicht angenehmer, doch bequemer, sich fremden Gutes zu bemächtigen und zu Reste zu tragen, wie selbst zu arbeiten. Uns sind diese Herren immer wie Hornissen vorgekommen. Wir sehen letztere Thierchen oft eine Biene mit ihren Klauen umfassen, und sie ganz gemächlich aussaugen oder belecken, unbekümmert daß der Rüssel bei dieser Beschäftigung nicht eben an die edelsten Theile gebracht wird. So auch unsere Negativen. Sie haben einen gewissen Instinkt — und meistens keinen gewöhnlichen — die Parthie honteuse des Feindes aufzufinden, und an dem am besten hierzu geeigneten Plätzchen ihre Saugwerkzeuge zu appliciren. Wie es scheint, ist die Zahl der Negativen gegenwärtig etwas im Abnehmen. Jede Mode dauert ein Weilchen, und die bei welcher ein schlechter Geschmack herrscht, nur ein kurzes. —

Nach aufmerkamer Durchlesung des oben bezeichneten Romans, freuen wir uns, den Verf. unbedingt zu den Productiven rechnen zu können. Ueberall haben wir gutes Quellenstudium, Fleiß, Freude am Schaffen, Unpartheilichkeit — was bei dem historischen Roman eines

jungen Dichters jetzt eine wahre Seltenheit ist — und ein poetisches, von seiner Aufgabe durchdrungenes Gemüth gefunden. Bei unserm Autor sind die Vendéer weder begeisterte Helden, noch eine fanatische Horde, die Republikaner weder moderne Römer, noch brüllende Blutsäufer, es sind Menschen, in tiefster Seele von Leidenschaft in allen Abstufungen, oder von besserem Wollen, von wahrhaft edlen Empfindungen bewegt. In dem alten Troussard, vor Allen dessen Tochter, und dem edlen Bonchamp, hat er mit sicherer Hand schöne Bilder gezeichnet, denen der vortreffliche Marceau, die edle Gattin Bonchamps würdig zur Seite stehen. Die übrigen Charaktere sind bis in die kleinsten Details ebenfalls gut durchdacht und größtentheils klar und konsequent durchgeführt, die Zeichnung des Landes und seiner Zustände ist anschaulich und richtig; über dem Ganzen — vorzüglich über den Begebenheiten des zweiten und dritten Theils — weht ein wahrhaft poetischer Geist. — Man wird uns nun fragen: ob wir denn gar nichts zu tadeln gefunden haben, und wir könnten darauf antworten: Allerdings! Manches. Es sind indeß Dinge, die wenn sie auch dem Werke des Verfassers geschadet haben, ihm nichts destoweniger zur Ehre gereichen. Zuerst: er hat viel zu viel historische Personen und Begebenheiten in den Roman verwebt. Nicht bloß bei dem dramatischen Dichtwerk ist es rathsam, nicht allzuviel Personen, die in die Hauptbegebenheiten handelnd eingreifen, anzubringen, mit der Novelle ist es derselbe Fall. Wie in dem historischen Gemälde, muß die Novelle in ihrer Zeichnung pyramidalisch aufsteigen; eine oder doch nur ein paar Personen, auf die der ganze Glanz ausgegossen ist, müssen die Spitze bilden. Sind fünf bis sechs Personen von gleicher Bedeutung, stehen sie auf gleicher Höhe, so schwächen sie den Effect des Ganzen. In diesem Buche aber hat der Verf. alle Helden der Vendée, alle Anführer der Republikaner ohne Ausnahme aufgeführt, fast alle Vendéergefechte — größtentheils Uebersälle, fast einer wie der andere — historisch treu geschildert. Wie sehr dies dem Effect Eintrag thut, wie sehr es das Interesse zerspittert, wird der Verfasser bei dem fünften, sechsten Roman, den er schreiben wird, erst einsehen und sich davor hüten. Führt man eine so große Masse Personen auf, und schildert nicht jede

Charakteristisch, so sind sie unnütz, thut man das letztere, geschähe es auch so gut wie es der Verf. gethan hat, so schaden sie den Hauptpersonen, von denen sie die Aufmerksamkeit abziehen. Noch schlimmer ist es mit den Begebenheiten. Nichts ist störender als ein ewiges Verlegen der Scene, oder — was noch schlimmer ist — ein Anbringen einer überflüssigen, nicht wesentlich zur Anlage oder Entwicklung beitragenden Begebenheit. Der Leser erwartet etwas, er findet sich getäuscht und seine Aufmerksamkeit spannt sich ab.

Fast erschrecken wir, indem wir nochmals überlesen, was uns Achtung und freundliche Meinung weltläufig niederschreiben ließen, wir erschrecken um so mehr, wenn wir bedenken, daß der Verf. auf poetisch-klassischem Boden, in Mitte einer jungen Dichterschule lebt. Dort sind unsere Bemerkungen überflüssig, dort weiß man Alles! — Möge er uns unsere gute Meinung wenigstens nicht allzuübel nehmen. —

Reisebilder aus Süddeutschland, aufgenommen im Sommer 1836 von *r. Leipzig, bei Fests, 1837.

Raum hatten wir die ersten zehn Seiten des Büchleins gelesen, als ein uns bewohnendes gutes Gedächtniß für Eigenthümlichkeiten des Styls, uns in dem Autor einen alten Bekannten erblicken ließ. Wir haben nämlich vor ein oder zwei Jahren eine Reise nach einem der Nordseebäder angezeigt, und daraus bewiesen, daß der Reisende ein verständiger, gemüthlicher, dicker, alter Herr sein müsse, und in diesem Momente steht er wieder lebhaftig vor uns. Der Verf. gehört zu der Klasse jener früheren Reisenden, die sich auf den Weg machten, um unser Vaterland mit seinen Bewohnern und Sehenswürdigkeiten genau kennen zu lernen und die dann ihre verständigen Wahrnehmungen zu Nuß und Frommen der nach ihnen Kommenden, wenn auch ein Bißchen umständlich, doch ohne den Leser zu langweilen, mittheilten. Diese Sorte Reisender ist völlig ausgegangen, und unser Autor nur als ein Nachzügler zu betrachten. Unsere neuesten Wanderer durch Deutschland reisen bloß poetisch, das heißt, sie sprechen über das Land und seine Bewohner gar nichts, und über sich so viel wie möglich. Nachdem sie umständlich gemeldet, wie eine entsetzliche innere Zerrissenheit sie auf den Eilwagen getrieben, beschreiben sie zuvörderst die darin sitzenden Damen, und geben nicht undeutlich zu verstehen, daß sie eine fürchterliche Ravage in den Herzen derselben angerichtet. Angeht in dieser oder jener Hauptstadt, besuchen sie keine der dasigen Merkwürdigkeiten — der dort wehende „Leichen-

dust“ hält sie ab — sie überlaufen dafür diesen oder jenen berühmten Mann so lange, bis er sie nolens volens, um sie nur endlich los zu werden, zum Thee bittet, und nun beschreiben sie alle die erstaunlichen Dinge, die sich dabei zugetragen haben, und hängen dem Wirth ein tüchtigen Scandal an. Haben sie den letzten in die Schreibtasel notirt, so geht es zum Thore hinaus; höchstens besuchen sie noch zuvor Jemand von „ihren Leuten“, damit die undankbare Stadt aus dem neuerscheinenden Werke erfahre, daß sie einen ausgezeichneten Mann in ihren Mauern berge, von dem bis dahin unglücklicherweise noch Niemand Etwas gewußt hat. — Was nun die vorliegende Schrift anlangt, so beweist jede Seite, daß der Autor nicht zu den eben geschilderten poetischen Reisenden gehört. Mit einer außerordentlichen Genauigkeit, so daß er den Sehenswürdigkeiten Nürnbergs allein fünf Abtheilungen einräumt, dabei aber keinesweges langweilig oder trocken wird, beschreibt der Verf. seine Reise durch Süddeutschland und zwar von Leipzig über Nürnberg, Regensburg, Passau, Linz, Salzburg, München, Augsburg, Bamberg und zurück nach Leipzig.

Für den, der die Reise gemacht hat, erscheint das Büchlein als ein gutgeführtes Tagebuch zu angenehmer Erinnerung, für den, der sie machen will, als ein gutes Reisehandbuch, welches ihm von bedeutendem Nutzen seyn wird, und das wir aufs Beste empfehlen können, da der Verf. nichts zu versehen unterlassen hat, was nur des Besehens werth war. Fleiß, Gründlichkeit, gute Kenntnisse machen den Verf. zu einem Beobachter, dem man als Führer sich gern anvertraut, und den man wegen seiner Gemüthlichkeit lieb gewinnt. Sehr gut hat der Autor daran gethan, dem Leser nicht so stark wie in der Badereise mit Versen von Uh, Gleim, oder Hölty zuzusetzen, wiewohl er es nicht ganz übers Herz bringen konnte, ihm nicht dann und wann einen poetischen Streifschuß zu apliciren. In diesem Maße mag es mit Versen indes noch angehen, besonders da der Verf. den richtigen Tact hatte, sie nur bei Naturschilderungen — vorzüglich beim Wasserfall von Golling — anzubringen. Klingen auch manche Verse nicht allzuerquicklich, z. B.:

— Vor grauen Jahren
Blühte hier ein stolzes Haus;
Ritter, die einst furchtbar waren,
Liegen nun in Schutt und Graus!

so muß man doch billig seyn und zugeben, daß, wenn es nun einmal nicht anders seyn kann, man mit den Dichtern derselben, sammt allen „in Schutt und Graus liegenden

Rittern* nicht halb so viel Molest hat, wie mit einem einzigen lebendigen Zerrissenheitspoeten.

G. v. Wachsman.

Blumen- und Aehrenlese aus meinem jüngsten Arbeits-Lustrum. Gesammelte Schriften von Ludwig Kellstab. 1. u. 2. Theil. Leipzig, F. A. Brockhaus. 1836.

Der Verfasser des in Vogue gekommenen Romans „1812“ besitzt eine ziemliche Dosis Esprit und ein eklatantes Erzählertalent. Er erhebt sich jedenfalls über das gewöhnliche Niveau der Novellen- und Romanflut. Er kennt sein großes Publikum und berechnet seine Stoffe darnach. So kommt es, daß er oft sehr ordinäre und hausbackene aufgreift, aber mittelst seiner Forcirt-Methode recht pikant und amüfiant durchführt. Er weiß den kleinsten Anekdotchen etwas abzugewinnen, und schiebt sie ausgesponnen als scharmante Genrebilder in die glatten Salons und in die Museen gemischter Gesellschaften. Seine auf historischem Grunde basirten Gemälde verdienen indeß noch vorzüglichere Anerkennung, und namentlich bezeugt sein Roman „1812“, daß er noch mehr poetischen Takt im Entwurf eines größern Gemäldes habe. Doch scheint mir dieser routinirte Novellist und Romanschriftsteller durch sein, ihm zur zweiten Gewohnheit gewordenes, Kritisiren sich in soweit geschadet zu haben, als er dadurch eine poetisiertere, praktischere Richtung genommen, die, weil den englischen Romanisten so eigenthümlich, ihm das Prädikat eines englisirten Deutschen verschaffen dürfte. Schlachten-gemälde scheinen die höchsten Träume seiner Phantasie zu seyn, und Charaktere mit militärischen Physiognomien mag wohl seine geisterbeschwörende Feder am liebsten citiren. Auch in den Erzählungen und Aufsätzen der vorliegenden „Blumen- und Aehrenlese“ kann der Verf. seine praktische Physiognomie nicht verläugnen. Das beweisen die „Steinlohlengruben“, die „Räuber im Schwarzwalde“ und die „Badereise“, lauter Erzählungen voll derber Situationen und schnurrbärtiger Charaktere. Alles ist hier wie aus dem Leben gegriffen, und alles wie aus einem Gusse gearbeitet. In der That eine nahrhafte gesunde Kost für jeglichen Leser. Auch das kritische Element wird vertreten, und zwar durch die Aufsätze über „Ludw. Devrient“ und „Wilhelmine Schröder-Devrient“, interessante Besprechungen voll treffenden körnigen Urtheils. Noch ist die „Cholera im Fürstenthume Scheerau“ zu erwähnen, ein scharfes Galläpfelmedikament gegen die komische Vermauerungs-

sucht vor den verwünschten Tragödien. Es ist dieß eine humoristische Correspondenz im jean-paulischen Genre. Der Gedanke dazu ging (laut der Vorrede) von R. aus, die Ausführung aber theilte sich unter mehrere Freunde. Darum will R. nicht für den Verfasser, sondern nur für den verpflichteten Herausgeber und Redacteur dieser brieflichen Aufsätze gelten. Findet man den Humor in den Cholera-briefen mitunter flach und flau, so mag ihn die märkische Ebene entschuldigen und die schöne stylistische Politur entschädigen. Lernt man resigniren, nun so hat man auch schon das probate Rezept für cholerische Anfechtungen.

Friedr. Goldschmied.

Klagen eines Juden. Mannheim, bei H. Hoff, 1837. XXX und 130 Seiten in 8.

Aus melodienreichen aber gramersfüllten Herzen tönen diese Klagelieder wie ein Weheruf durch unsre zerrissene Zeit, mit bangen Trauerlauten den welthistorischen Schmerz, den tiefen Jammer des auserwählten Volkes besingend. Aber bei allem Gram und bei allem Leide lebt doch im Busen die Hoffnung der Erlösung und es nahet der große Frühling, wo das Starre schmilzt vor der Sonne der Liebe, vor dem ewigen Gotte, dem Welttheilande; da jubeln diese Elegieen in heiliger Psalmengluth auf zum Himmel ein Preislied für die Erlösung, für den Sieg der Hoffnung.

Ergreifend schildern diese Klagen, wie Jesaias, das Elend des Volkes Israel und mit herzzermalmenden Tönen haften sie fest in unsrer eignen Brust, als der Sänger vom Wehe Israels übergeht, auf das Wehe, auf den Jammer der ganzen Menschheit, das sie selbst verschuldet hat, und das sie immer mehr beschleunigt, und so dem großen Zerstörungstage entgegensteht. Aber wie Engelszungen und Liebesgrüße tönen die letzten Accorde dieser davidischen Harfe, als der Schmerz der Freude gewichen, als der Sieg der Gottheit, des guten Principis errungen, und beseligen jede Brust mit dem Gefühle, daß dem Sänger ein Blick in das Land der Zukunft frei gestanden habe, welchen er nun durch seine Gesänge den übrigen Menschen mittheilen will.

Die Sprache ist kraftvoll und edel, der Ton ganz alttestamentlich gehalten, und die Worte genau gegen einander in dem Parallelismus abgewogen, welche Form zu diesem Sujet ganz trefflich gewählt ist.

Das Einzige, was wir weggewünscht hätten, sind folgende vier Sünden: S. 37 berget statt birgt. S. 59

was ich heut' geblühet: st. was heute aus mir blühte; oder: was ich heute blühen ließ. S. 129: Sie thaten mich erfüllen, sie thaten mich berühren, st. sie erfüllten mich, sie berührten mich. — Die Ausstattung ist lobenswerth.

Die Verlorene. Ein Roman von Amalie Schoppe, geb. Weise. Leipzig 1837. (bei Taubert jun.) II. u. 203 S. in 8.

Mit kunstgeübter Hand zeichnet uns hier die geehrte Verfasserin ein Bild, worin sie die Dissonanzen unsrer socialen Verhältnisse und das Ueberspringen der vorgesezten Schranken auf treffende Weise schildert. Mit Vergnügen haben wir diesen Roman gelesen, und sind überzeugt, daß derselbe Nutzen stiften wird, indem er diese lockenden und lockern Ideen der jetzigen Zeit über Liebe beleuchtet, und das wahrhaft einigende Princip der Liebe ihnen entgegenstellt, woraus sich ergibt, daß die Sophismen unserer zerrissenen Zeit nichts weniger als haltbar sind.

Wir empfehlen diesen Roman nochmals, da er sich den frühern Werken der Verfasserin, sowohl in der Schreibart als in der Form, würdig anschließt.

Druck und Papier gut.

3 † Δ.

Bildende Kunst.

Eine Sammlung erwählter griechischer Münzen.

Der um Kunst und Alterthum so hochverdiente Domprobst Dr. Stieglitz zu Leipzig, beschäftigte sich bis zu den letzten Tagen seines Lebens gern und eifrigst mit der Numismatik. Eine Sammlung römischer Münzen, die ihm bei seinem so lehrreichen Buche: *Distributio numorum Romanorum ad typos accommodata*. Lips. 1830. als Unterlage diente, ging schon vor längerer Zeit zum Theil an den Mineralogen Werner in Freiberg, zum Theil an einen noch lebenden Leipziger Sammler über. Eine kleine Auswahl griechischer Münzen, die der gelehrte Mann besonders aus kunstgeschichtlichen Rücksichten erworben und nach chronologischen

Grundlagen geordnet hatte, erheiterte noch seine letzten Tage und befindet sich unter seinem Nachlasse. Bei ihrem Studium wurden ihm eine Menge Beziehungen gegenwärtig, die er seinem Verzeichnisse über die Sammlung beischrieb, und im II. Bande der hannoverschen, täglich an Reichhaltigkeit zunehmenden Numismatischen Zeitschrift des D. Grote, machte St. selbst einige der gehaltreichen Notizen bekannt, die er dort aufgezeichnet hatte und ihre vollständige Mittheilung wurde daher sicher von manchen Seiten gewünscht. Dem Wunsche ist eine Leipziger Buchhandlung entgegen gekommen, die den ganzen Catalog mit allen seinen Randbemerkungen hat drucken lassen. (*Catalogus numorum veterum graecorum, quos ad artis historiam illustrandam colligebat olim et notis suis illustrabat Chr. Lud. Stieglitz, J. V. D. et Capit. Wurz. Praepos. Lips. 1837. 8.*)

Die kleine ihren nächsten Zweck wohl überdauernde Schrift, kann namentlich jüngeren Sammlern sehr belehrend durch das darin Ange deutete und selbst durch das nicht Ange deutete werden, das aus der ganzen Zusammenstellung, aus der getroffenen Wahl und der beigebrachten Literatur ihrer Aufmerksamkeit entgegenleuchtet wird. Die Sammlung selbst besteht nur aus 395 Silber- und Kupfermünzen (nur 2 Stücke von Gold und Electrum kommen vor) und kann, bei der verbürgten Aechtheit für den angegebenen Zweck in ihrer ganzen Anordnung von Wichtigkeit werden; denn auf wissenschaftlichen Schätzen liegt ein erblicher Segen und wir wollen wünschen, daß diese so erwählten Münzen künftigen Museographen als der Kern einst bedeutender Sammlungen wieder begegnen. Wer Absichten auf sie hätte, würde sich an die Witwe des Domprobstes D. Stieglitz zu Leipzig durch die Hartknoch'sche Buchhandlung zu wenden haben, die den Catalog zum Druck, aber leider! nicht zum Corrector befördert hat, der viele Arbeit gefunden hätte!

Mag die Sammlung ferner, wie in der Hand ihres Begründers, der Wissenschaft ein werbendes Kapital bleiben!

H. Hase.